Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 157

Rubrik: Kultur

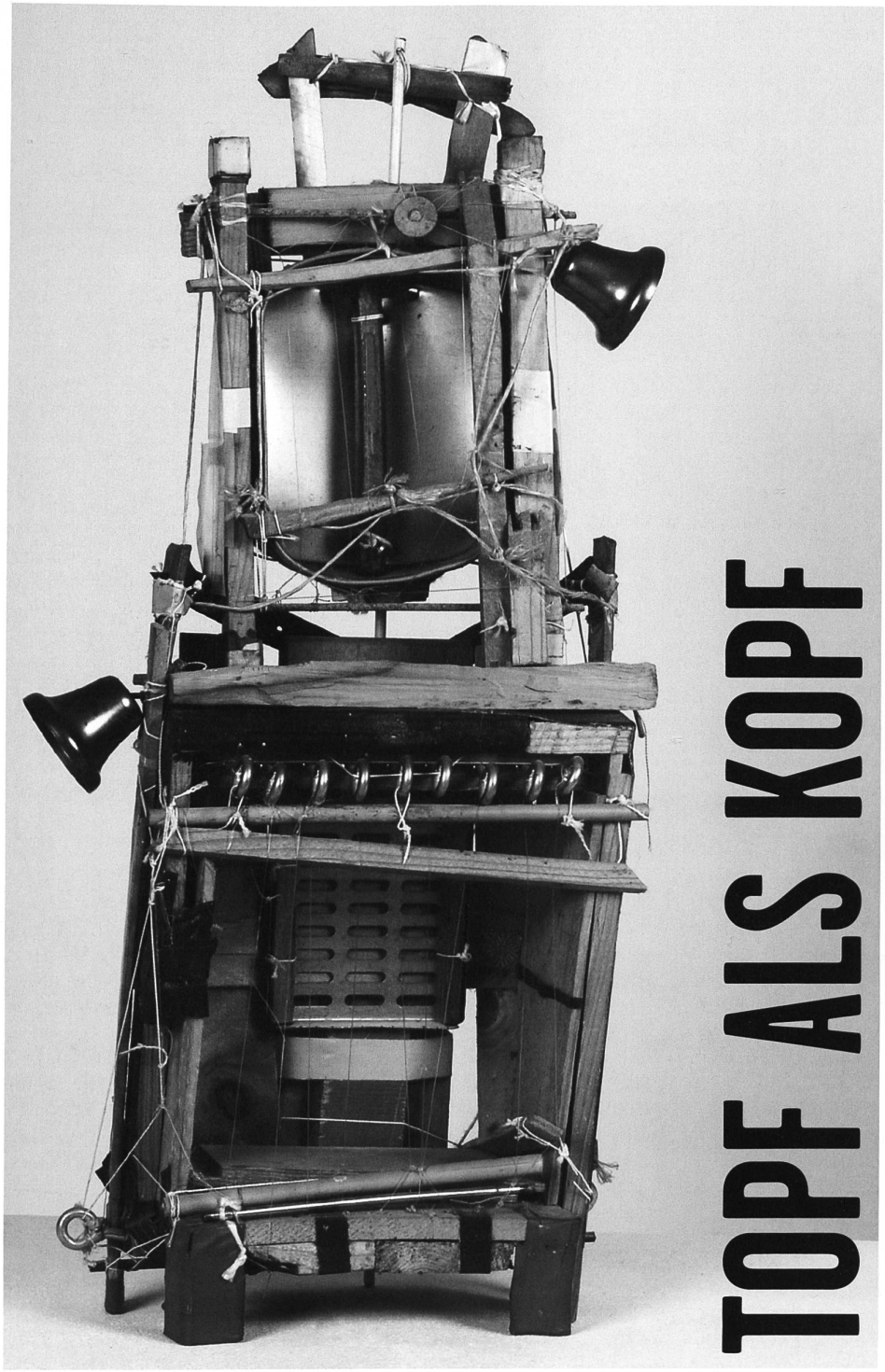
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Max Goldingers «Aussensaiter» Bild: pd.

TOPF ALS KOPF

Das Museum im Lagerhaus zeigt unter dem Titel «Aussensaiter» Objekte von Max Goldinger, Gottfried Röthlisberger, Paul Schlotterbeck und Karl Uelliger. Die vier Künstler haben ausschliesslich Fundstücke und Wegwerfmaterial verwendet. von Manuela Ziegler

Eine laue Mainacht, der Duft blühender Linden strömt durch das geöffnete Fenster und die Jungverliebte erwartet sehnsüchtig das Erscheinen ihres Verehrers vor dem Fenster. Was aber, wenn die romantische Ahnung sich in ihr Gegenteil verkehrt? Und beim Blick aus dem Fenster sich nicht der Geliebte, sondern ein Gespenst zeigt? So gesehen im Objekt des Künstlers Karl Uelliger (1914-1991), das den Titel «Beim Fensterlen» trägt und in der «Aussensaiter»-Ausstellung zu sehen ist. Es steht stellvertretend für seine Kunst, aus der eine diebische Freude hervorblitzt, mit unseren traditionellen Wahrnehmungsweisen zu brechen. Auch die Dorfschöne, deren Kopf aus einem alten Topf besteht, und die eine blecherne Waschkugel bei sich trägt, entspricht nicht unserem gängigen Schönheitsideal.

Dass es des Künstlers Absicht war, unsere Sehgewohnheiten zu verändern, muss bezweifelt werden. Seine Werke und diejenigen anderer «Aussensaiter» sind nicht auf die Aussenwirkung hin konzipiert. Sie gelten als unmittelbarer Ausdruck eines seelischen Prozesses und beziehen daraus ihre «Echtheit». Das ist für Peter Schaufelberger, Leiter des Museums im Lagerhaus in St.Gallen, das Faszinierende an den «Aussensaitern» und Naiven. Gemeinsam mit seiner Frau Simone widmet er sich diesen mit der «Stiftung für schweizerische naive Kunst und art brut» seit fast zwanzig Jahren. Die Aussensaiter orientierten sich nicht an Trends auf dem Kunstmarkt. «Aussensaiter» sind Autodidakten, die ohne entsprechende Bildung häufig erst in einem späten Stadium ihres Lebens eine eigenständige Bild- und Formensprache entwickeln, fernab von etablierten Kunstströmungen. Der Begriff des Aussenseiters, den das Wortspiel hervorruft, ist irreführend. Handelt es sich doch nicht um Randständige. In der Regel hatten sie einen Brotberuf und waren gesellschaftlich integriert.

Inspiration beim Fensterputzen

Ausserhalb anerkannter künstlerischer Normen könnte sich auch Max Goldinger (1908-1988) gesehen haben, als er seinem Musikinstrument den Namen «Aussensaiter» gab. Einem aus Holz und Nägeln gezimmertem Klangkörper, dessen Saiten aus Perlonfaden darüber gespannt sind. Auch die übrigen Schweizer Künstler, Gottfried Röthlisberger, Paul Schlotterbeck und Karl Uelliger, haben all ihre Objekte aus Weggeworfenem und Fundgut hergestellt. Materielle Not, aber auch die Freude am Experimentieren machten Holzabfälle, Drähte, Gitter, Nägel und Schrauben zu ihren begehrten Materialien. Daraus entstanden einzigartige «Aussensaiter», rund 120 davon werden in der Ausstellung gezeigt. So verschieden die Exponate, so unterschiedlich auch die Biografien der Künstler. Goldinger, der weder Noten kannte, noch je ein Musikinstrument gespielt hat, baute als alter Mann seine fantasievollen «Saiteninstrumente» und hat damit einen eigenen Ton gefunden. Seine Biographie liegt weitgehend im Dunkeln. Nicht so bei Gottfried Röthlisberger (1915-1986). Der gelernte Bäcker erhielt den entscheidenden Impuls für seine Arbeit vermutlich im Haus von Josef Müller. Dort hat er bei seiner Tätigkeit als Fensterputzer die Kunstsammlung des Hausherrn entdeckt. Auf eigene Faust besuchte er fortan europaweit Kunstausstellungen und schulte selbständig seinen künstlerischen Blick. Er ist unter den Gezeigten auch derjenige, der bereits zu Lebzeiten Erfolg hatte. Mit seinen abstrakten Objekten aus Holz, Wolle und Karton, die immer die rechteckige Form des Bildes behalten, ist er

aus dem Rahmen gefallen. Die Jury der Solothurner Weihnachtsausstellung, der Röthlisberger seine Arbeiten 1949 präsentierte hatte, war derart perplex gewesen, dass sie einer Annahme zustimmte.

Waffen aus Pappe

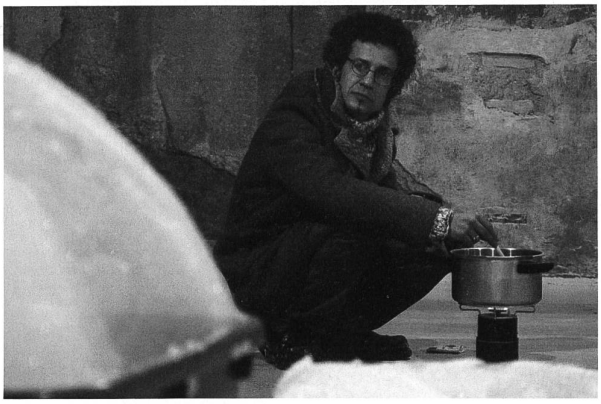
Welch grosse seelische Not das künstlerische Schaffens befördern kann, offenbart am eindrücklichsten das Werk Paul Schlotterbecks (1920-1998). Gehörlos, körperlich und geistig behindert kam er bereits im Alter von 28 Jahren in die Kantonale Psychiatrische Klinik Herisau. Kriegswaffen, wie Panzer, Kanonen und Gewehre, ziehen sich wie ein roter Faden durch seine Arbeit. Aus Pappe und Klebstoff hat er sie gebaut und in ihrer Fragilität können sie als Ausdruck seiner eigenen Verwundbarkeit gelesen werden. Er soll in der Psychiatrie mehrfach gesagt haben: «Der andere will mich durch die Wand hindurch mit einem Messer erstechen.» Lediglich Wahnvorstellungen eines geistig Behinderten? Schaufelberger sieht darin auch die nachvollziehbare Verunsicherung, die eine Gehörlosigkeit mit sich bringt und die zu Lebzeiten Schlotterbecks noch weiter in die Isolation führte als heute. Der Aussensaiter war durch seine Behinderungen der Möglichkeit beraubt, sich zu verständigen. Vielleicht hat er gerade deshalb für Ängste und Bedrohungen seine eigene Sprache gefunden? Vor diesem Hintergrund mutet, was bisweilen als Ausdruck von Wahnsinn galt, ausgesprochen sinnvoll an.

Von Aussen ins Bewusstsein

Auch heute noch erfahren diese Aussensaiter in Kunstkreisen wenig Akzeptanz, weil sie sich kunsthistorischen Kategorien entziehen. Dieses Schattendasein mag auch der Grund dafür sein, dass deren Nachlässe und biografische Daten bis heute zum Teil grosse Lücken aufweisen. Die Stiftung für Schweizerische naive Kunst und Art Brut ist in ihrer Form einzigartig in der Schweiz. Ihr Anliegen ist es, diese Arbeiten zu erhalten und ins öffentliche Bewusstsein zu transportieren. Dank der Zusammenarbeit der Kunstmuseen Solothurn und Olten, dem Kanton Solothurn, dem Kunsthaus Grenchen sowie privaten Leihgebern ist es möglich, einen breiteren Einblick in das Schaffen dieser zum Teil kaum bekannten Künstler zu bekommen. Oder – wie bei Uelliger – einen Schaffensbereich kennen zu lernen, den er zu Lebzeiten nur nahen Freunden gezeigt hat.

Museum im Lagerhaus. Bis 8. Juli. Öffnungszeiten: Di bis Fr, 14-18 Uhr, Sa/So, 12-17 Uhr.
Mehr Infos: www.museumimlagerhaus.ch

SCHAUFENSTER



KEINE ANGST VOR DEM CHAOS.

Kunstausstellungen stinken nicht, sie sind in den meisten Fällen eine Ansammlung präzise und bewusst positionierter Objekte. Nicht schlecht staunten die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung von **Michel Blazy** im Kunsthaus Baselland vor fünf Jahren. Sie wurden eingeladen sich einen Orangensaft zu pressen. Die Konsumenten wurden angehalten wie vorgegeben die ausgepressten halben Schalen aufeinander zu stapeln, und sie ihrem natürlich verlaufenden Schicksal zu überlassen. Blazy arbeitet mit dem Faktor Zeit und er interessiert sich für die Prozesse organischer Gebilde. Das Interesse an der Natur verbindet ihn mit dem Schweizer Künstlerpaar Gerda Steiner und Jörg Lenzlinger. Nur geht Blazy den entsteidenden Schritt weiter, indem er Alterungsprozesse, unkontrollierbare Bewegungsabläufe und immer wieder die Verwesung einbaut. Eine Wand des Pariser Palais de Tokyo beschmierte er kürzlich mit Erdbeerkonfiture und die Bakterien verwandelten das Mauerstück in ein gigantisches Gemälde. Seine Arbeit für den Kunstraum Dornbirn wird kein Angriff auf die Nase werden – sprich, sie wird nicht wehtun, aber auch nicht minder poetisch sein. Bei «Falling Garden» kriecht und wächst aus Vertiefungen im Boden und in der Decke ordinärer Seifenschaum. Das Material bildet Voluminöse Skulpturen, die sich in einem Endlosloop erneuern und wandeln. **(js)**

Kunstraum Dornbirn. Bis 3. Juni. Öffnungszeiten: täglich 10-18 Uhr, Montag geschlossen. Mehr Infos: www.kunstraumdornbirn.at

KEINE ANGST VOR DER GESCHICHTE.

Weil in fast jedem Appenzeller Dorf ein Museum steht, meistens ein natur- oder kulturhistorisches, aber ausser dem Museum Liner keines, das sich zeitgenössischer Kunst widmet, hat sich eine Arbeitsgruppe dazu entschlossen eine gute Invasion zu starten. In der Gruppe sind Ursula Badrutt, Monica Dörig, Rolf Graf, Peter Kamm, Guido Keller, Matthias Kuhn, Vera Marke, Agathe Nisple und Marie Theres Suter. In Zusammenarbeit mit elf Museen luden sie 28 Künstlerinnen und Künstler ein, sich auf die gegebenen historischen Zustände und Inhalte der Museen einzulassen und sie, auf die ausgestellten Artefakte Bezug nehmend, zu bespielen. Die historisch gesetzten und zeitgenössischen Interventionen setzen sich in Bezug zueinander, kommen eventuell gar ein wenig ins Wanken aber sicher bringen sie sich gegenseitig in Fahrt. Im besten Fall zündet ein Funke. Das Projekt heisst, sich auf althergebrachte Appenzeller Heilrituale beziehend, **«För Hitz und Brand».** Und weil die Namen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer so wohlklingend sind, hier der ganze Reigen: Silvia Bächli, Luzia Broger, Christoph Büchel, Andre Butzer, Regula Engeler, Emanuel Geisser, Rolf Graf, Fabrice Gygi, Pascal Häusermann, Silvia Hildebrand, Alexandra Hopf, Stefan Inauen, Erwin Kneihsl, Andres Lutz, Anders Guggisberg, Muda Mathis, Sus Zwick, Christian Meier, Michaela Melian, Norbert Möslang, Markus Müller, Albert Oehlen (s. Bild), Ursula Palla, Peter Regli, Kerim Seiler, Aleksandra Signer, Roman Signer, Loredana Sperini, Peter Stoffel, Costa Vece. **(js)**

Beide Appenzell. 20. Mai bis 9. September.
Mehr Infos: www.hitzondbrand.ch

Bild: Dieter Langhart

Elisabeth Binder, 1951 in Bürglen TG geboren. Studium der Germanistik und Kunstgeschichte in Zürich, vorübergehend Lehrerin, dann Literaturkritikerin beim Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung. Seit 1994 freie Schriftstellerin. 2000 erschien ihr Roman «Der Nachtblaue», 2004 «Sommergeschichte». Elisabeth Binder erhielt die Medaille der Schweizer Schiller-Stiftung sowie den Förderpreis zum Mörikepreis, Fellbach.

IN DER UNTERWELT DER SEELE

Die im zürcherischen Unterstammheim lebende Thurgauerin Elisabeth Binder rekonstruiert in ihrem dritten Roman «Orfeo» eine Amour fou und ihr Scheitern. Behutsam, stimmig – und plötzlich ist der Roman nicht nur Liebesgeschichte, sondern ein feinfühliges Ausloten dessen, was Leben heisst.

von Beda Hanimann

Es ist Liebe auf den ersten Blick, zumindest für ihn, den jungen Textilfabrikanten Hans Bauer, als er auf dem Betriebsausflug der italienischen Gastarbeiterin gegenübersteht. «Es war nur ein Blick. Aber lang genug, um etwas herzustellen, das man nicht ohne weiteres wieder ungeschehen machen konnte.» Tatsächlich heiraten die beiden, ein unstandesgemässes Paar, die Gastarbeiterin und der Direktor, das Gerede im Dorf kümmert sie nicht. Doch es kommt, wie es kommen muss, weil das kein Märchen ist. Eines Tages verlässt sie ihn und reist zurück in ihre Heimat. Das ist allerdings lange her, vierzig Jahre, in denen man sich nicht mehr begegnet ist und sich gemieden hat wie Feinde, und nun ist er unterwegs nach Venedig. Mit der Zugfahrt durch die Poebene beginnt Elisabeth Binders Roman «Orfeo».

Venedig ohne Kitsch

«Orfeo» ist die Geschichte einer Liebe, einer gescheiterten Liebe. Und eine Geschichte über die Hoffnung. «Was bleibt mir denn noch, wenn du mich verlässt, süsseste Hoffnung», das Zitat aus Monteverdis Oper «Orfeo» steht als Motto über dem Roman, der mit dem Mythos von Orpheus spielt, der seine Frau in der Unterwelt zurücklassen musste. In diesem Fall ist es Hans Bauers Hoffnung, dass alles ein Missverständnis war, die dumpfen und einsamen Jahre nach der Abreise der geliebten Frau ein einziger Irrtum. Dass sie ihn immer noch liebe, daran hat er sich gehalten, während vierzig langen Jahren. Die anfängliche Aufbruchstimmung aber macht bald einem mulmigen Gefühl Platz – was verständlich ist und einleuchtend. Denn Bauers Venedig-Expedition ist nichts weniger als das: Das Unterfangen, eine Illusion gegen die Realität antreten zu lassen.

Elisabeth Binder folgt mit ihrem Roman den Schritten Bauers in Venedig. Bald gerät aber auch Stella, die geliebte Frau aus der Vergangenheit, in das Visier der Erzählerin und des Lesers, der also abwechselnd mit ihren und seinen Augen durch den Senioren-Alltag geht. In Rückblenden bekommen die beiden Biografien, die für kurze Zeit eine gemeinsame waren, Konturen, bis es zur ersten Begegnung kommt, zur zaghaften Wieder-Annäherung, zu gemeinsamen Ausflügen und Unternehmungen. Elisabeth Binder erzählt das behutsam, zurückhaltend, unspektakulär, mit stimmigen Detailschilderungen, die die Gefahr von Venedig-Kitsch mit siche-

rem Gespür umschiffen. Immer wieder stellt sie sich mit Fragen dazwischen, setzt ganze Szenen zwischen Klammern, als wärs gar nicht so konkret gemeint, auf 1:1-Dialoge verzichtet sie praktisch gänzlich.

Die kapitale Lebensfrage

Das Stilmittel der Sprachlosigkeit und Kommunikationsverweigerung wird so zur Metapher für das Scheitern dieser Liebe, damals, vor vierzig Jahren. Denn die Flucht der Italienerin aus dem Schweizer Kaff, aus der Enge der Fabrikanten-Ehe, sie muss wie ein Naturereignis über Bauer gekommen sein, der nonverbale Ausweg aus einer Situation, der die beiden mit Worten nicht beikamen. Das wars, was den Zurückgebliebenen ins Elend stürzte. In Venedig will er das Verpasste nachholen, will er «nun doch noch eine Frage stellen, nachdem sie ihn vierzig Jahre umgetrieben und wohl zuletzt auch hierher getrieben hatte».

Bauer will wissen, «ob sie damals bei ihm geblieben wäre, wenn er grosszügiger gewesen wäre, grosszügiger hätte sein können, wenn er ihr die Untreue verziehen hätte, wenn er damals, als sie wegging von ihm, sie um Verzeihung für seine Härte gebeten, sie noch einmal zurückgehalten hätte». Dahinter steht die kapitale Lebensfrage, ob ein anderes Verhalten, irgendwann in einem Leben, dem Schicksal eine andere Wende zu geben vermöchte. Stellas Antwort auf Bauers Frage lautet, ohne jedes Zögern, nein, auf die Dauer hätte sie es ohnehin nicht ausgehalten, ihre neue Liebe in der Heimat sei im Grunde nur ein Mittel gewesen, um sich zu befreien. Das ist nun, vierzig Jahre später, auch für ihn eine Befreiung, er hat ein Leben lang an etwas herumgenagt, auf das er gar keinen Einfluss hatte. «Es sind seltsame Gesetze, unter denen wir leben. Und eigentlich können wir gar nicht viel dafür», sagt Stella, diesmal bezeichnenderweise in direkter Rede.

Heitere Versöhnung

Diese wunderbare Lebens- und Alterseinsicht gibt der Trauer um Bauers verpasstes Leben eine heitere Note. Sie prägt auch den Roman, der eben nicht nur Liebesgeschichte ist, sondern auch ein wunderbar behutsames Buch über das Altern, über die Zeit, über Veränderung und Wandel – und über Konstanten in diesem Fortschreiten. Im Zusammensein der beiden Alten überlagert sich die Gegenwart mit den Bildern von einst, und Bauer wird klar, «dass sie zwar eine alte Frau geworden war, dass aber nur aus der jungen Frau, die sie gewesen war, diese alte Frau hatte werden können». Diese Einsicht in den Lauf des Lebens, die Weisheit, dass ein alter Mensch den jungen, der er einmal war, immer noch und zugleich in seiner Seele hat, macht aus Elisabeth Binders Buch ein ebenso tiefsinniges wie leichtfüssiges Bekenntnis zur Offenheit dem Leben gegenüber.

Elisabeth Binder. Orfeo. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 2007.

LITERATOUR

mit Noëmi Landolt

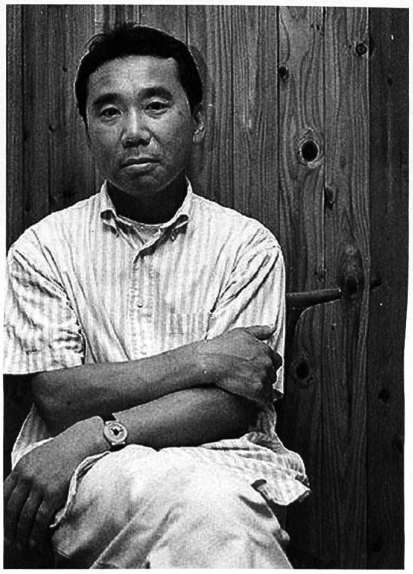
ATEMLOSE ULTRAS.

Umberto Eco soll einmal gesagt haben, Nanni Balestrini sei der faulste Schriftsteller, den es je gegeben habe, «weil man sagen könnte, dass er selbst nie ein einziges Wort geschrieben und bloss Stücke von Texten anderer neu zusammengesetzt habe». Nanni Ballestrini fügt zu einem Buch zusammen, was andere berichten. In «I Furiosi» sind es die Brigate Rossonere, die Ultra-Gruppe des AC Milan, die zu Wort kommen. In elf Gesängen erzählen sie von ihrer Jugend in kommunistischen Käffern, vom Kampf gegen Faschisten, langen Reisen ans andere Ende Italiens oder gar bis Belgien in überfüllten Bussen und Sonderzügen, von Drogenexzessen, um diese Fahrten zu überstehen, von Fahnen, Transparenten, Choreographien und von Gewalt. Der brachialen Gewalt um ihrer selbst willen, die keinen Sinn verfolgt: «die vom Stadion hat kein Ziel ist reiner Selbstzweck es ist die reine Gewalt du hast in dem Moment keine Ziele es gibt zwei entgegengesetzte Gruppen die sich im Namen von Nichts bekämpfen (...) du bist nie so lebendig gewesen wie in dem Moment». Weder Punkt noch Komma haben im Roman Platz – so atemlos wirkt er, wie wohl auch die milaneser Ultras von ihren Eskapaden erzählten, während das Bier vor ihnen langsam schal wurde, weil keine Zeit da war, um einen Schluck zu nehmen.

Nanni Ballestrini gehörte (u.a. zusammen mit Umberto Eco) zur literarischen Avantgarde der sechziger Jahre in Italien. «I Furiosi» erschien 1994 und war sein Kommentar zu einer Hetzkampagne gegen Hooligans in Italien. Ballestrini erklärt und verklärt nichts, er ist kein verkappter Sozialarbeiter, sondern Chronist einer Jugendkultur, die eng vernetzt ist mit der linken Geschichte Italiens.

Nanni Balestrini. I Furiosi – Die Wütenden. Edition ID-Archiv, Berlin 1995.

JAPANISCHER WHISKEYFREUND.



Haruki Murakamis Romane sind von einer wunderlichen Unheimlichkeit, wie ein kühler Lufthauch im Nacken. Sie erzählen vom Japan jenseits von Miso-Suppe und Pokémon, einer stillen, fast schon sterilen Welt, unaufgeregt und etwas unterkühlt. Der Protagonist, meist ein namenloser Mittdreissiger, Jazzliebhaber und Whiskeyfreund, entdeckt über die Bekanntschaft zu einer merkwürdig schönen Frau eine Parallel- oder eher eine Zwischenwelt. So hält ein Lift in einem Stockwerk, das es gar nicht gibt, oder eine junge Frau verschwindet spurlos auf einer winzigen Insel in der Ägäis. Letzteres geschieht in «Sputnik Sweetheart». Der Ich-Erzähler liebt seine beste Freundin Sumire, deren grösstes Vorbild Jack Kerouac war, bis sie sich wiederum in die geheimnisvolle und 17 Jahre ältere Miu verliebt. Sumire gibt ihre Versuche als Schriftstellerin auf und arbeitet von nun an als Mius Assistentin. Zusammen reisen die beiden nach Griechenland, wo sich Sumire nach einem missglückten Annäherungsversuch «in Rauch auflöst». Der Ich-Erzähler reist den zwei Frauen nach, um Sumire zu suchen, findet sie jedoch nicht. Viel mehr an effektiver Handlung gibt es nicht ihn diesem Buch. «Sputnik Sweetheart» hört dort auf, wo Murakamis andere Romane erst richtig anfangen. Der Ich-Erzähler erfährt zwar von der Existenz einer Zwischenwelt, kann diese jedoch nicht betreten. Murakami lässt drum auch uns Leserinnen und Leser aussen vor. Und genau das macht den Reiz dieses Buches aus.

Haruki Murakami. Sputnik Sweetheart. Btb Verlag, München 2004.

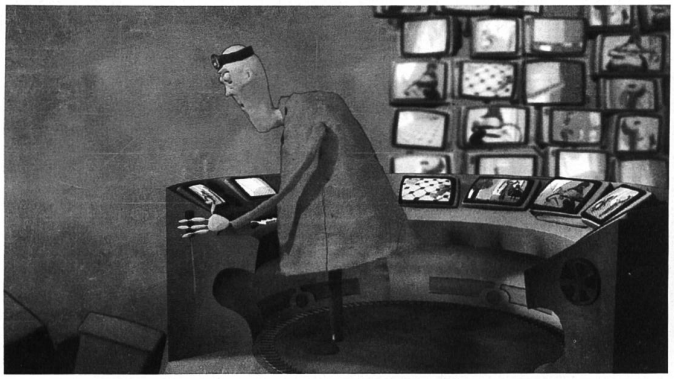
BILD FÜR BILD

Anfang Mai feiert Simon Oberlis neuer Film im Palace Premiere. Der Trickfilmer hat ein halbes Jahr lang am fünf Minuten dauernden Werk gearbeitet. Ein Vorabdruck.

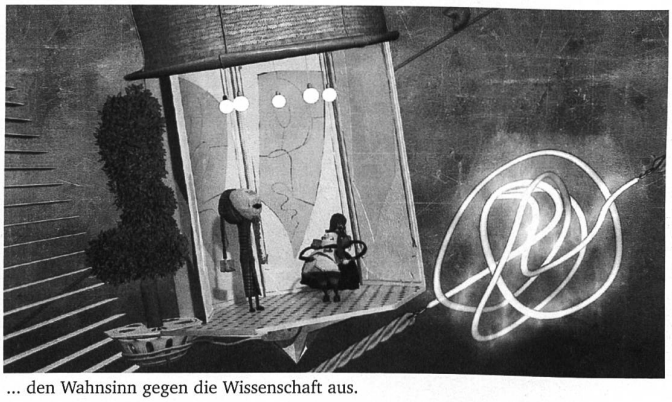
zusammengestellt von Johannes Stieger

Im verwaisten oberen Stockwerk des Projektraums Exex und des Saitenbüros hat Simon Oberli ein halbes Jahr lang an seinem zehnten Trickfilm «Simund, Bonaparte» gearbeitet. Oberli ist beim Thurgauer Regionalsender Tele Top als Werbefilmer angestellt und hat für sein Projekt ein halbes Jahr unbezahlten Urlaub bezogen. Während dieser Zeit hat er sich und den Film mit dem Geld des Werkbeitrages 2003 des Kantons St.Gallens finanziert. Der Jungfilmer hat schon früh Preise abgesahnt. Mit 17 Jahren gewann er an den Schweizer Jugend Film- und Videotagen mit «Die Lochkanone» den Spezialpreis, mit dem selben Film holte er an den Innerschweizer Filmtagen den ersten Preis. «Toms Abenteuer» brachte ihm am nationalen Wettbewerb den dritten Rang ein.

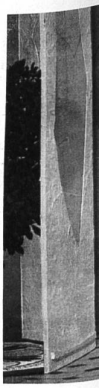
Den Plot und erste Skizzen für «Sigmund, Bonaparte» entwarf der 27-Jährige vor vier Jahren während der Rekrutenschule, als es

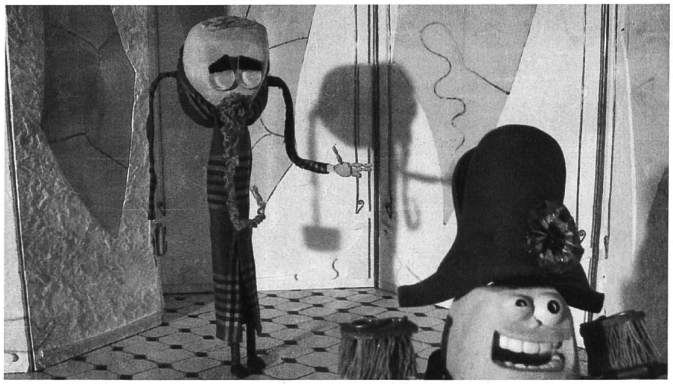


Simon Oberli spielt in seinem zehnten Trickfilm «Sigmund, Bonaparte» ...



... den Wahnsinn gegen die Wissenschaft aus.

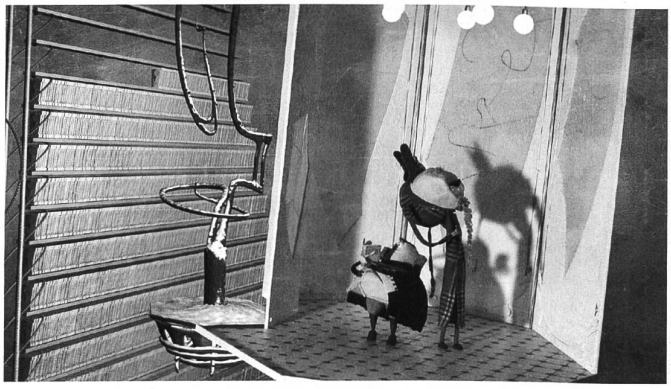




Ein Psychiater ...

... und ein Irrer, der meint, er sei Napoleon ...

Ob am Schluss zwei Psychiater ...

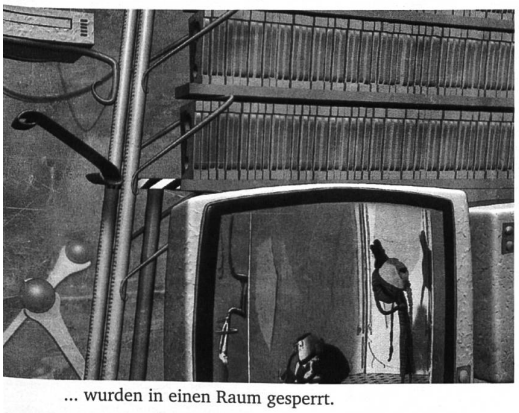


... oder zwei Napoleons rauskommen, ...

ihm im Panzer langweilig war. Mittlerweile ist Oberli aus dem Militär ausgetreten und arbeitet seit gut einem Monat seinen Zivildienst im Botanischen Garten St.Gallen ab. Zum Film hat ihn eine kurze Passage von Stephen King inspiriert. Den Titel des Buches hat Oberli allerdings vergessen. «Sigmund, Bonaparte» besticht vor allem durch die genaue und liebevolle Handwerksarbeit. Und die Musik von Silvan Lassauer lässt einen aufhorchen. Die Geschichte ist einfach gehalten, doch ruft sie beim Zuschauer ein mulmiges Gefühl hervor und will nicht um jeden Preis lustig sein. Den Figuren haben der Co-Leiter des Figurentheaters St.Gallen Tobias Ryser, der Schlagersänger Heinz Wegmüller und der Theaterregisseur Markus Keller die Stimmen geliehen.

Palace St.Gallen. Samstag, 5. Mai, 21 Uhr. Dazu Konzert von Herr Bitter. Mehr Infos: www.palace.sg

Im Zentrum steht ein Experiment:



... wurden in einen Raum gesperrt.

... wird hier noch nicht verraten.

Bilder: Simon Oberli, aus «Sigmund, Bonaparte»

KLAPPE

ERFREULICHE UNIVERSITÄT PALACE: TOUCHING POLITICS 1-5.

An fünf Abenden im Mai zeigt das Kinok im Palace ein spezielles Kurzfilmprogramm, das das Publikum mit einigen der bedeutendsten Experimentalfilmen der Kinogeschichte vertraut macht. Dem experimentellen Filmschaffen war es stets ein wichtiges Anliegen, das kommerzielle Erzählkino und die damit einhergehenden Sehgewohnheiten und Vorstellungen des Publikums zu unterlaufen. Die Materialität von Film und die physischen Grundlagen audiovisueller Wahrnehmung sollten erfahrbar gemacht werden. Andere Filme zielten auf tabuisierte Inhalte, vor allem in Verbindung mit der Darstellung von Sexualität. Neben der Reflexion über die materiellen und gesellschaftlichen Bedingungen des filmischen Arbeitens in einer zunehmend von symbolischen Bildern beherrschten Welt diente der Kurzfilm als ein erfolgreiches Mittel zur politischen Agitation und Aufklärung. Tragbare 16mm-Kameras und Synchronton schufen in den sechziger Jahren die technischen Voraussetzungen, um klassenkämpferische und antiautoritäre Standpunkte schnell und direkt durch Filme verbreiten zu können. Die fünf Programme zeigen Filme, die auf radikale Weise Widerstand gegen Konventionen und Missstände artikulieren, die aber auch als Plädoyer für soziale Handlungsfähigkeit und kulturelle Selbstbestimmung zu verstehen sind. Zu sehen sind Klassiker der filmischen Avantgarde mit selten gezeigten experimentellen und dokumentarischen Filmen. Vor dem Hintergrund einiger herausragender Ereignisse des 20. Jahrhunderts eröffnet «Touching Politics» eine vielschichtige und einzigartige Perspektive auf das Format und die Geschichte des Kurzfilms, in dessen Bild- und Tonmontagen sich gesellschaftliche Prozesse oft unmittelbarer abzeichnen, als es das grosse Kino zu leisten vermag. **(sm)**

Palace St.Gallen. Dienstag, 1., 8., 15., 22., 29. Mai, jeweils 20.15 Uhr. Mehr Infos: www.palace.sg

CONGO RIVER.

Der Fluss gibt dem Land seinen Namen. Er ist Verkehrsweg und Lebensader, Taufbecken und Waschschüssel, Schauplatz grausamer Bootsunfälle und der Ort, an dem das Blut vieler Menschen weggewaschen wird. Riesige Fährboote, auf denen ganze Familien samt Hausrat, Proviant und Tieren Platz finden, sind das einzig verbliebene Transportmittel in einem Land, dessen Verkehrssystem ebenso zusammengebrochen ist wie andere staatliche Einrichtungen. Stromschnellen, das Profitstreben der Reedereien und der Krieg um Rohstoffe machen die Reise zum Glücksspiel. Regisseur Thierry Michel hat während sieben Monaten die 4374 Kilometer von der Mündung bis zur Quelle des Kongo zurückgelegt. Der Film macht die Vielfalt der Flusslandschaft eindrücklich erfahrbar: von der Tsetse-Fliege bis zu den Gewitterausbrüchen, von den patriotischen Gesängen der Soldaten über die Mai-Mai-Krieger bis zum nicht fertig gebauten Schloss des Ex-Diktators Mobutu. Michel versucht auf seiner faszinierenden Reise der Vergangenheit und dem Schicksal Afrikas auf den Grund zu gehen. Ohne die kargen Lebensbedingungen zu romantisieren zeigt er die Schönheit des Landes und seiner Bewohnerinnen und Bewohner. **(sm)**

SOMEONE BESIDE YOU.

Zusammen mit unkonventionellen Psychiatern und deren Klienten bricht Edgar Hagen zu einem dokumentarischen Roadmovie durch die Schweiz, Europa und die USA auf. Auf seiner Reise trifft er unter anderem den buddhistischen Mönch und Psychiater Edward Podvoll, der westliche Psychologie und östliche Spiritualität eindrucksvoll verbindet. Podvoll versteht die Psychose als eine Form der spirituellen Krise und der Suche nach einem besseren Leben. In seinem Umfeld haben Psychologen begonnen, offene Formen der Begleitung zu entwickeln, die sehr nahe an der Seelsorge sind. Der Film zeigt, wie fragil menschliche Identität sein kann und bringt die ganz und gar fremde Erfahrung des Ausser-sich-Seins in der Psychose in die Nähe von alltäglichen Erlebnissen. «Someone Beside You» ist ein wichtiger Film, der zu vermitteln versucht, was während einer Psychose mit einem Menschen geschieht und der aufzeigt, dass die Grenzen zwischen Normalität und Wahnsinn fliessend sind. Nach der Filmvorführung vom 10. Mai diskutiert der Regisseur mit Fachleuten. **(sm)**

Beide Filme laufen im Mai im **Kinok St.Gallen.** Spieldaten siehe Kalender.

Nicht im Schilf: Stahlbergerheuss.
Bild: Martin Stollenwerk

SPRACHJONGLEUR UND PINGPONG-KANONIER

«Im Schilf» heisst das neue Kabarett-Programm von stahlbergerheuss. Genau dort bleiben die skurrilen Figuren stehen, die Manuel Stahlberger und Stefan Heuss besingen. Mitte Mai ist Premiere in der Kellerbühne. von Matthias Peter

Was Anfang neunziger Jahre aus jugendlichem Spieltrieb im Notkersegg-Quartier zu keimen begann, hat sich zu einer Kleinkunst-Blüte, einem einzigartigen St.Galler Export entfaltet: Manuel Stahlbergers unverwechselbare Sprachjonglagen. Unter dem Namen «Mölä & Stahli» machte er gemeinsam mit Moritz Wittensöldner die ersten Schritte als Liederschreiber und Geschichtendichter. Mittlerweile gehört er im neuen Duo mit Stefan Heuss zur ersten Garde der Schweizer Kabarettisten. «Am Anfang standen Auftritte an Quartierfesten und Praxiseröffnungen», erinnert sich Manuel Stahlberger beim Treffen in einem St.Galler Café. Da er jedoch den Wunsch entwickelt habe, vom Liedermachen zu leben, begann er bald, das anfängliche Spiel ernst zu nehmen.

Unverhoffte Managementunterstützung und ein Auftritt an der Künstlerbörse in Thun trugen zum Erfolg bei. Mit den abendfüllenden Programmen «Trottinött» und «Zu wahr, um schön zu sein» tourten «Mölä & Stahli» durch die Schweiz. Das erste Programm sei von der «pubertär-kreativen Blödelphase» geprägt gewesen. Das zweite Programm hätten sie bereits viel bewusster gestaltet. Sie machten sich Gedanken über die Gesellschaft und stellten Weltanschauungen in Frage. Diese Entwicklung wurde mit der Verleihung des «Prix Walo» honoriert, der den Bekanntheitsgrad des Duos weiter steigerte. Die kurz darauf erfolgte Ankündigung der Trennung überraschte. Im November 2002 wurde sie mit einer fulminanten Abschiedstour durch St.Galler Lokalitäten würdig zelebriert.

Spiesser wie Herr Mäder

Zu diesem Zeitpunkt wusste Manuel Stahlberger bereits, mit wem er seine Bühnenlaufbahn weiterführen wollte. Anlässlich eines Freiluft-Gastspiels des Zürcher Kabarett-Duos «Hepp & Heuss» auf dem St.Galler Gallusplatz hatte er Stefan Heuss kennengelernt. Bereits im April 2003 stellten sich die beiden unter dem Namen «stahlbergerheuss» als neues Duo der Öffentlichkeit vor. Der Titel ihres Auftritts war Programm: «Musik & Mechanik». Stefan Heuss stellte den verspielten Liedern Manuel Stahlbergers selbst gebastelte Rhythmus-Maschinen zur Seite und brachte ein neues theatralisches Element ins Bühnengeschehen ein. Mit ein paar kontrapunktisch gesetzten Liedern trat er auch als Sänger und mit circensischen Nummern als Clown in Erscheinung. Manuel Stahlberger setzte seine Entwicklung ebenfalls als Texter geradlinig fort, indem er – ähnlich wie in den von ihm gezeichneten «Mäder»-Comics – die Spezies des Spiessers unter die Lupe nahm und in überraschenden ironischen Versen zu einfachen melancholischen Melodien besang.

Unter der Regie von Oliver Hepp hatten stahlbergerheuss ganz bewusst am szenischen Auftritt gearbeitet. Das Ergebnis liess sich sehen und überzeugte die Jury, welche die Träger des Kleinkunst-Innovationspreises bestimmt, der parallel zum Schweizer Kleinkunstpreis in Thun verliehen wird. Im April 2005 wurden stahlbergerheuss mit dem «SurPrix» ausgezeichnet. «Der Preis hat uns Mut gemacht, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzumachen», erinnert sich Manuel Stahlberger.

Hellingers Familienaufstellungen

Stahlberger schrieb neue Lieder, Heuss konstruierte neue Maschinen. Ihr zweites Programm «Im Schilf» steht kurz vor der Premiere. «In den neuen Texten erzähle ich vermehrt Geschichten», verrät Manuel Stahlberger. «Das kabarettistische Element bleibt natürlich erhalten. Aber ich ziele weniger auf Pointen ab.» Das Spiessertum trete als Thema mehr und mehr in den Hintergrund. Auf welche neuen Sujets darf sich das Publikum gefasst machen? «Ich greife auf, was in der Luft liegt.» Ein Lied sei zum Beispiel Bert Hellingers Familienaufstellungen gewidmet. Und das tönt dann so: «Ali woni kenn überholed mi immer schneller – Und i mach wieder und wieder di gliiche Fähler / Es hät kein Sinn sich no länger z winde – S isch Zit öppis über mi usezfinde / Und i weiss au wa z'tue wär aber s isch viel e z hööchi Schwele / I mööst zum Bert Hellinger go mini Familie ufstele / Aber Bert, weisch i glaub da wär mer z hert.» Und was ist von Stefan Heuss zu erwarten? «Er hat neue wunderbare Maschinen konstruiert», erzählt Manuel Stahlberger begeistert. «Ein Flip-Flop-Digeridoo, einen Trötenschlauch, eine Pingpong-Kanone. Man muss sie gesehen haben!»

Bis das neue Programm seine Premiere erlebt, wird noch intensiv am Ablauf gefeilt. In der Anfangsphase fungierte Regisseur Stefan Bütschi als Entwicklungshelfer. Er unterstützte stahlbergerheuss dabei, die Ideen, die sie in den Probenraum brachten, zu Nummern auszubauen. In der Endphase ist nun Regisseur Dominique Müller für den Feinschliff zuständig. Er hat den bereits absolvierten Try-outs in Wabern und in Appenzell beigewohnt und heftet sein Augenmerk auf die Übergänge und den Gesamtrhythmus.

Wie hat das Publikum der Try-outs reagiert? «Wunderbar», sagt Manuel Stahlberger. «Die Arbeit der letzten Monate hat Stefan Heuss und mich noch viel mehr als in unserem ersten Programm zu einem richtigen Duo zusammenwachsen lassen. Das spürt das Publikum.» Vor der Premiere wird das Programm in fünf weiteren Try-outs nochmals auf Herz und Nieren geprüft. Somit kann eines mit Sicherheit gesagt werden: Manuel Stahlberger und Stefan Heuss werden an der St.Galler Premiere nicht «Im Schilf» stehen. Dort werden sich einzig und allein die Figuren tummeln, von denen sie in ihren Liedern erzählen.

Kellerbühne St.Gallen. Premiere: 19. Mai, 20 Uhr.
Weitere Vorstellungen: 22., 23., 24., 25. 26. Mai, jeweils 20 Uhr.
Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch

THEATERLAND

DE WECK TRIFFT FROEHLING.

Die ersten St.Galler Autorentage haben sich im Nachhinein als noch erfolgreicher herausgestellt, als während des Anlasses schon angenommen. Fast alle der nominierten Stücke sind unterdessen aufgeführt worden. Umso freudiger wurden nun die zweiten St.Galler Autorentage vorbereitet, mit einem bunten Rahmenprogramm. «Stadtrauschen» heisst etwa eine Begleitproduktion, mit welcher die Theaterleitung der Entwicklung gerecht wird, dass heute nicht mehr nur auf Papier gedruckter Text Dramatik ist. Immer häufiger drängen sich interaktive Projekte mit der Einbeziehung von neuen Medien in und vor die Theatersäle. So präsentieren Karin Bucher und Rebekka Reich (Expedition Bucherreich) am Autorentage-Wochenende eine «audiovisuelle Forschungsexpedition» durch St.Gallen. An der Theaterkasse einen MP3-Player geleiht, macht man sich auf den Weg, ohne eine Ahnung zu haben, wo das Abenteuer hinführen wird. Die Stimme des Schauspielers Marcus Schäfer gibt über Kopfhörer Anweisungen und eröffnet neue Perspektiven, wo man nichts Überraschendes erwartet hätte. - Die Gewinnerinnen und Gewinner der diesjährigen Autorentage werden schliesslich an der grossen sonntäglichen Abschlussmatinée in der Lokremise bekannt gegeben. Nominiert sind zwei deutsche Projekte, eine deutsch/schweizerische Koproduktion und zwei Texte aus der Schweiz. Die beiden schweizerischen Arbeiten stammen von zwei bereits bekannten Jungtalenten. Laura de Weck wurde vor der Uraufführung ihres ersten Stücks «Lieblingsmenschen» am Theater Basel im grossen Stil durch die Schweizer Medien geschleift. Und Simon Froehling, der Aargauer mit Appenzeller Wurzeln, ist seit einigen Jahren fast an jedem Dramen-Nachwuchswettbewerb anzutreffen. Einigen dürfte er auch auf der kummer/froehling-Lesetournee mit der Ostschweizer Autorin Tanja Kummer begegnet sein. Für seine persönliche Favoritin oder den Favoriten kann man übrigens stimmen; es wird auch ein Publikumspreis verliehen. Die nominierten Stücke liegen mit Stimmzetteln jetzt schon im Theaterfoyer zur Ansicht bereit. **(sab)**

Lokremise St.Gallen. Freitag, 11., bis Sonntag, 13. Mai.
Die MP3-Player für die audiovisuelle Forschungsexpedition Stadtrauschen können während dieser Zeit an der Kasse des Theaters St.Gallen bezogen werden.
Mehr Infos: www.theatersg.ch

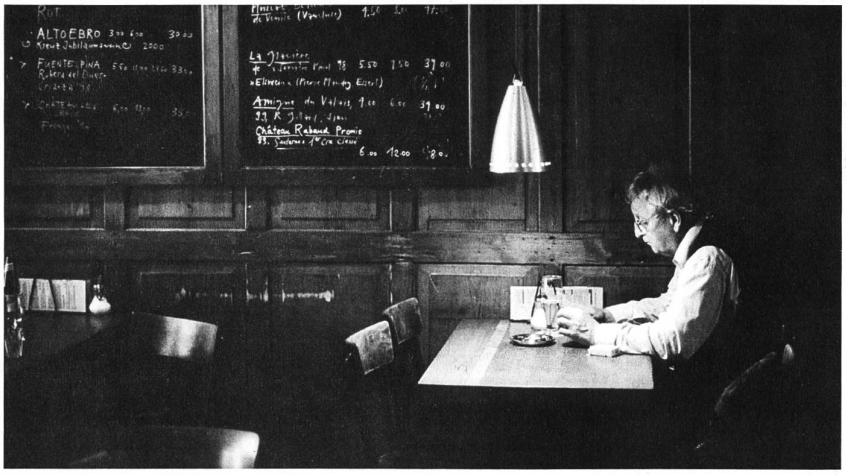


Bild: Franziska Messner-Rast

BICHSEL TRIFFT MESSNER-RAST.

«Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennen lernen», «Kindergeschichten», «Gegen unseren Briefträger konnte man nichts machen», «In Olten umsteigen» – die Kolumnen und Geschichten des Schriftstellers Peter Bichsel haben kein Verfalldatum. Derzeit werden seine Bücher – er publiziert seit den sechziger Jahren – vom Suhrkamp Verlag neu aufgelegt. Bichsels Helden, oder vielmehr Anti-Helden, kann man in Beizen und Kneipen in aller Welt antreffen. Es sind die hie und da Gescheiterten, die nicht ganz Konformen, die kleinen Rebellen, die er uns auf eine Weise nahe bringt, dass wir gar nicht anders können, als sie zu lieben. Ein besonderes Erlebnis ist es ausserdem, wenn Peter Bichsel seine Texte vor Publikum liest. Dass er auf die Anfrage in Arbon, bei «Wort und ...» zu lesen, mit Freude zugesagt hat, hat einen besonderen Grund. Die in Arbon lebende Fotografin Franziska Messner-Rast lichtet seit vielen Jahren Künstlerpersönlichkeiten in ihren Ateliers, Werkstätten, in ihrem gewohnten Umfeld ab, so auch Peter Bichsel. Die Begegnung mit der einfühlsamen Fotografin sowie die in diesem Zusammenhang entstandenen Fotografien sind dem Schriftsteller in bester Erinnerung geblieben. Franziska Messner-Rast wird im Cuphub Aufnahmen von Peter Bichsel zeigen, schwarzweiss und in spezieller Rahmung. Ausserdem realisiert sie eine begrenzte Anzahl in der Dunkelkammer von Hand abgezogener Fotografien des Schriftstellers, die im Anschluss an die Lesung ans Publikum abgegeben werden. **Andrea Gerster**

Cuphub-Design Kultur Café Arbon. Samstag, 2. Juni, 20.30 Uhr, Bar offen ab 17 Uhr. Mehr Infos: www.cuphub.ch

HAKEN SCHLAGENDE BAUMMENSCHEN

Built To Spill spielen Ende Mai im Salzhaus Winterthur. Die Band hat viele Jungspunde beeinflusst und ist mittlerweile von ihnen überholt worden.

von Damian Hohl

Modest Mouse hier, Modest Mouse da, Modest Mouse einzig und allein an den deutschen Festivals Southside und Hurricane, Modest Mouse von Null auf Platz Eins der amerikanischen Billboard Music Charts. The Shins, Death Cab For Cutie, Band Of Horses und Broken Social Scene im Schlepptau. Die Speerspitze des amerikanisch-kanadischen Independent Rocks ist erfolgreich und musikalisch meistens interessanter als der Schwulst halbgarer britischer Bubenbands. Ein wenig in Vergessenheit geraten dabei die Amerikaner Built To Spill, die Ziehväter oben genannter Bands.

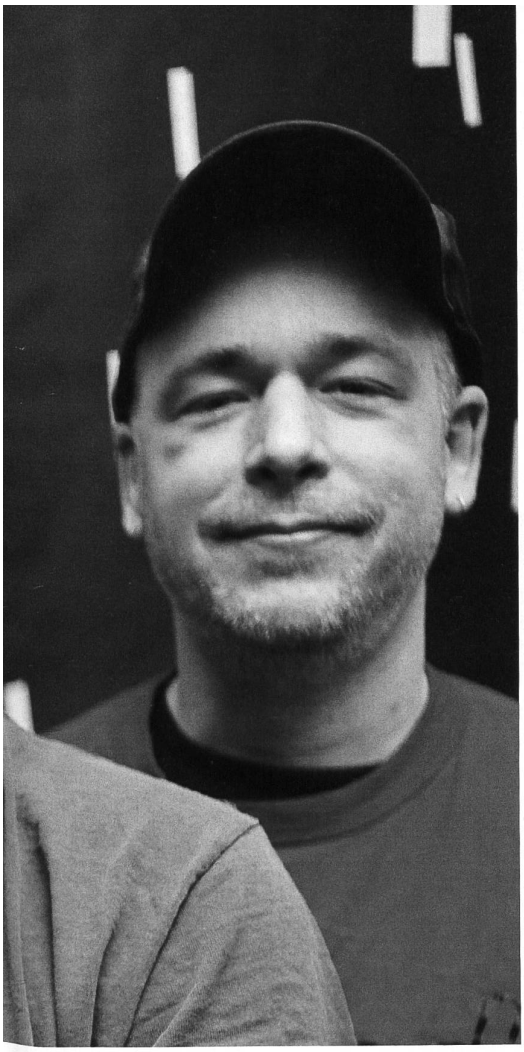
Aus den Trümmern der Seattle-Band Treepeople, die lauten, melodiösen Punk spielten, Seattles Grungebewegung mitprägten und gelegentlich mit Nirvana und Dinosaur Jr. auf der Bühne standen, rief Doug Martsch, zurückgekehrt nach Boise, der «City Of Trees», 1992 die Band Built To Spill ins Leben. Nach mehreren Besetzungswechseln und einigen Veröffentlichungen unterschrieb der Gitarrist und Sänger 1995 einen Vertrag mit Warner Bros Records. Zuvor war die Band beim bemerkenswerten Seattler Label Up Records unter der Haube, bei jenem Label, das auch manche Modest Mouse Platte herausbrachte. Stöbert man durch deren Label-Landschaft trifft man auf die fabelhaften The Pastels aus Glasgow. Deren Sänger Steven Pastel war massgeblich an den Veröffentlichungen der Glasgower Bands Vaselines und Teenage Fanclub beteiligt. Erste wurden gleich dreifach von Nirvana gecovert, zweite erklärte Kurt Cobain inmitten Nirvanas erfolgreichster Zeit zur besten Band der Welt. Soviel zum weltumspannenden Rockmusikkosmos.

Selten unter vier Minuten

Das von Built To Spill 1997 veröffentlichte Album «Perfect From Now On» wurde ein Erfolg. Am höchsten Punkt des Erfolges ist die Band mit dem 1999 veröffentlichten Album «Keep It Like A Secret» angelangt. Neben Pavement war Built To Spill zu dieser Zeit die einflussreichste Independent-Rock-Band Amerikas. Und als ob Doug Martsch einen ganz genauen Zukunftsplan für seine Band gehabt hätte, bekam das bisher experimentellste und letzte Album vor einer fünfjährigen Pause den Namen «Ancient Melodies Of The Future». Vor gut einem Jahr kehrten Built To Spill aus dem Nichts und mit dem hervorragenden Album «You in Reserve» zurück. Dazu kamen etliche Touren durch Amerika. Und bereits sollen neue Songs geschrieben sein und die Arbeiten für ein siebtes Album seien ebenfalls im Gange. Weshalb ist Built To Spill eine jener raren Bands, deren letztes Album man blindlings Monate im Voraus bestellt hatte? Weshalb ziehen die Songs dieser Band einem immer wieder den Boden unter den Füssen weg? Es muss diese Unverkennbarkeit sein, die sich um Martschs Stimme und die epischen, hochmelodiösen und verspielten Songs von Built To Spill gebildet hat. Wenn die Gitarren ellenlange Distanzen zurücklegen, die Spannung dabei mehr auf- als abgebaut wird, um dann plötzlich während des Refrains hereinzubrechen oder eine unerwartete Wendung zu nehmen, euphorisch und energisch Haken zu schlagen. Selten hören ihre Songs vor vier Minuten auf und oft dauern sie doppelt so lange. Als wichtigste musikalische Einflüsse nennt die Band Dinosaur Jr., dabei ganz besonders deren Gitarrist und Sänger J. Mascis. Dazu kommen Neil Young, Camper Van Beethoven und Thurston Moore.

Rüpel-Cartoons und Basketball

Oft vergebens suchte man Built To Spill Ende letzten Jahres in den Besten-Listen einschlägiger Magazine. Die Band hat noch keinen zwingenden Hit geschrieben, wie Modest Mouse dies seit «Float On» nun am Laufme-



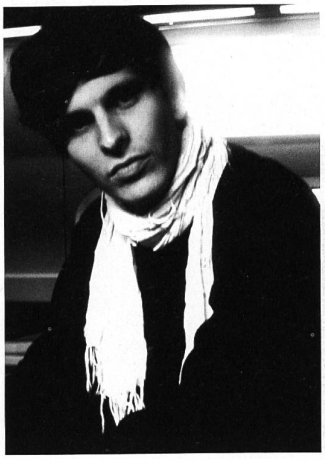
Doug Martsch' Gitarrenspiel ist vergleichbar mit der Dichte seines Bartes. Bild: pd.

ter machen. Auch werden sie von keinen Hollywood-Grossmäulern zu Lebensverbessern geschrieen, noch treten sie in der High-School-Teenie-Serie O.C. California auf. Immerhin haben Built To Spill einen Song zur Comicserie «Beavis and Buthead» beigesteuert. Das passt besser. Irgendwann muss es dann passiert sein. Ihre Zöglinge Modest Mouse, The Shins und Band of Horses sind an ihnen vorbeigezogen, so wie das manchmal auf dem Fussballplatz passiert, ganz rechts oder links aussen. Da recken auch alle die Hände hoch und johlen.

Auf die Frage, wie sich Doug Martsch während der fünfjährigen Pause die Zeit vertrieben hat, antwortete er: «Ich habe einfach aufgehört Musik zu machen, habe viel Basketball und Videospiele gespielt, mir Basketballspiele im Fernsehen angesehen und viel gelesen.» Irgendwie passt das zum Bild des bärtigen Sängers mit der Schlumpfmütze. Und auf der Internetseite der Band kann man mit Doug Martsch Basketball spielen, probieren den Korb zu treffen, während Martsch herumhüpft und jeden Ball abwehrt. Er weiss es: Am Ende kommt an seiner Band eben doch niemand vorbei.

Salzhaus Winterthur. Montag 28. Mai. Mehr Infos: www.salzhaus.ch

FORWARD



BEUNRUHIGENDER TECHNO.

Paris, Porto, Lissabon, Medeira, St.Gallen, Boston, Montreal, New York. Das Spiel, St.Gallen in eine Reihenfolge mit all den Metropolen zu stellen, macht immer wieder Freude. Und dank mutiger Veranstalterinnen und Veranstalter kann es immer öfters gespielt werden. Ob diese Reihenfolge den Hamburger Hendrik Weber nicht irritiert, sei mal dahin gestellt. Aber vermutlich wird es ihn als Bassist der Pop-Rock-Band Stella eher freuen, dem Projektnamen **Pantha du Prince** in der Grabenhalle Gast zu sein und sie in eine veritable Technohalle zu verwandeln. Auf seinem zweiten Album «Bliss» lässt er keine Gemütlichkeit aufkommen und trotz den minimalen Technobeats und kargen, zum Teil glockenklaren Melodien durchströmt eine dunkle und unruhige Gelassenheit seine Tracks. **(js)**

Grabenhalle. 4. Mai, 22 Uhr. Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

LAGERFEURIGER ELEKTRO.

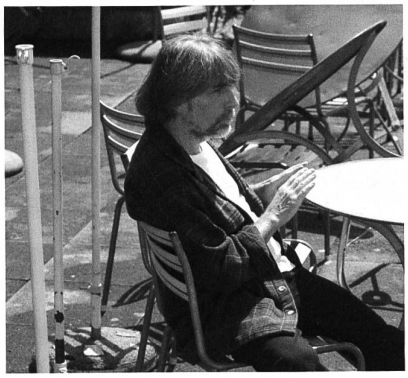
Spät nachts «No More Wars» von **Bodi Bill** ins Abspielgerät geschoben macht sich plötzlich der Wahn breit, nicht zwischen grünen Hügeln zu hausen, nein, da draussen muss irgendwo eine Grossstadt sein, gleich würden die allzeit aufgestellten Freunde anrufen, im besetzten Hause unseres Vertrauens gäbe es Schlangenbrot. Die Bäume da draussen und die schwarzen Löcher dazwischen gehörten zu einem Park, die Fahrt mit dem Velo nachhause ginge nicht zwei, sondern zwanzig Minuten. Diese Gedanken könnten weiter gesponnen werden, so weit, bis sich die diebische Freude an dieser Musik in blanken Hass umschlägt und die Platte in hohem Bogen über die verlassene Strasse fliegt. Aber wenn die Freunde noch wach wären und auch anrufen würden, dann würden sie zu hören bekommen, was Schlangenbrot mit Bodi Bill zu tun. Diese Musik ist Pfadi im 23. Jahrhundert, ohne Uniformen und ohne läppische Übernamen. Mit dem Laptop verträumte Songs zu machen, die nicht nur nach

Weilheimer Notwist-Bastelei klingen, sondern die Welt in die Stube holen, ist nicht ganz einfach, und bei manchen ging der Schuss hinten raus, siehe Jeans Team. Dazu kommt, dass die Platte bei Sinnbus in Berlin rauskam – beim derzeit wohl nettesten Label. Die kleben und füllen für ihre Künstlerinnen und Künstler die CD-Hüllen und richten alljährlich ein Radrennen um ein Heizkraftwerk aus. Vergesst die Kriege, macht die Feuer an und wickelt Teig um die Stecken. **(js)**

Kugl. Samstag, 5. Mai, 23 Uhr, als Support von Waterlilly. Mehr Infos: www.kugl.ch

KLASSIK AUS DEM LEBEN.

Der St.Galler Komponist Alfons Karl Zwicker (Bild) schrieb ein Werk für Violoncello und Kontrabass. Als Ausgangslage für die Komposition nahm er I Ging, das Buch der Verwandlungen und die acht Urzeichen daraus: Kien, Kun, Dschen, Kan, Gen, Sun, Li und Dui. Die Urzeichen stehen für je einen Wesenszustand: das Schöperische, das Empfangende, das Erregende, das Abgründige, das Stillhalten, das Eindringliche, das Haftende und das Heitere. Zwicker stellte sich die kompositorische Aufgabe, «den Grundcharakter jedes Zeichens zum Klingen zu bringen». Zudem – und einiges komplexer – sind die Zeichen in sich selbst in drei Stufen gegliedert, sie zeigen die Art und Weise des Wesenszustands an. Auch diese Abstufung soll hörbar sein. Umgesetzt wird die Komposition vom **Duo Rossini**: Gerhard Oetiker, Cello, und Raffael Bietenhader, Kontrabass. **(js)**



Kloster Mariaberg Rorschach. Sonntag, 6. Mai, 11 Uhr.
Stadthaus der Orstbürgergemeinde St.Gallen. Dienstag, 8. Mai, 20 Uhr.

Exklusiver Zugang zum iTunes Music Store, die Kreditkarte zum Nulltarif und dank der Gratis-Mitgliedschaft bei Euro<26 von Vergünstigungen in ausgewählten Skigebieten profitieren. Mit UBS Campus, dem neuen All-in-one-Angebot für Studierende. Jetzt Konto eröffnen.

www.ubs.com/young

UBS

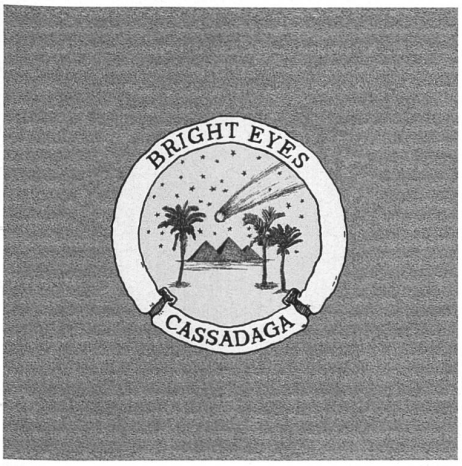
© UBS 2006. Alle Rechte vorbehalten.

LIMON

MEDITERRAN ESSEN & TRINKEN BEI MAHMUT

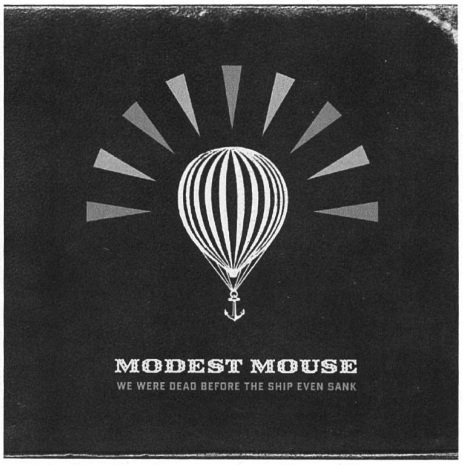
Das Mittelmeer ist ein Meer der unendlichen Vielfalt.
Es ist das Meer der Leuchttürme, der Muscheln, der
Sirenen und der verträumten Inseln...

Restaurant Limon, Linsebühlstrasse 32, 9000 St. Gallen, Tel 071 222 9 555, mittelmeer@limon.ch, www.limon.ch
Öffnungszeiten: Montag - Donnerstag 09.00 - 24.00 - Freitag - Samstag 09.00 - 01.00, Sonntag 11.00 - 23.00



BRIGHT EYES. Die Liebe, das Spirituelle und der Tod: Darunter machte es Conor Oberst nie. Und da kürzlich Ersteres mit grosser Wucht auf den Wundenaufreisser eingeschlagen hat, wird er sich in Zukunft vermehrt aufs Wundenheilen konzentrieren. Wobei: War es nicht vor allem das trunkene Elend, das Bright Eyes zu den grössten Taten anstachelte? Genau. «Cassadaga» (Universal) wird im Werk des genialen Songwriters den (vorübergehend) hellsten Stern abgeben. Und alle Fans, die seine schrägen Seiten am meisten lieb(t)en, abschrecken. Die Zuckerballade «Make A Plan To Love Me» hätte im Frühwerk von Bright Eyes eine unverzeihliche Sünde abgegeben. Auch die Ohrwurm-Single «Four Winds» ist musikalisch adrett und radiotauglich. Auf seinen ersten Platten triumphierten Chaos und Negation. Mindestens zur Zeit, als der nicht mal 20-jährige Düstermaniac wie ein an der Lunge Erkrankter ganze Textlawinen ohne Refrain spie. Heute scheint er dank neuer Beziehung und 'Kuraufenthalt' in Cassadaga, Florida, vom puren Pessimismus befreit und lässt Banjos fiedeln und Streicher auffahren. Dazwischen gibt es waschechten Country mit einer unverhohlenen Referenz an The Man in Black. Die Balladen kommen weitgehend ohne Klangruinen aus. Neben dem kommerziellen Liebäugeln mit ausgereifteren Melodien veröffentlicht der junge Meister zum ersten Mal bei einem Major. Vorbei also die seligen Zeiten bei Saddle Creek! Eines ist trotzdem sicher: Mittelmass war nie das Ding des Mannes aus Ohama, Nebraska. Wenn schon wehklagen, dann mit geplatzter Seele. Wenn schon trauern, dann mit weidwundem Herzen. Wenn schon Stilbrüche, dann ohne Konvention. Wenn schon Kitsch, dann mit Bombast. Das Herz des Rezensenten ist zerrissen und geniesst dennoch. Und für «No One Would Riot For Less» würde er es sogar kurzzeitig verschenken. «Cassadaga» wird Conor Oberst noch verletzlicher für Angriffe von aussen machen. Aber in menschlicher und künstlerischer Hinsicht auch grösser.

MALCOLM MIDDLETON. Müssten wir vom poetischen Artwork dieser CD auf den Inhalt schliessen, fiele es uns wie Schuppen von den Augen. Kuscheldecke, weisse Schmusekissen und ein bemalter Luftballon. In der Verpackung Songs wie «We're All Going To Die», «Death Love Depression Love Death» und «Fuck It, I Love You». Will uns dieser Mann verarschen? Malcolm Middleton zwinkert (nicht nur) mit den Augen. Nennt sein Album «A Brighter Beat» (Musikvertrieb). Das Dunkle ist dem Ex-Mitglied von Arab Strap jedenfalls näher als das Helle. Doch jetzt, wo sich seine Band leider Gottes aufgelöst hat, spielt er noch ausgelassener mit Widersprüchen und Gegensätzen. Und schämt sich keineswegs, seine neuen Songs mit Geige, Harfe und Jenny Reeves engelhaft-zartem Gesang zu veredeln. Letzteres tat er schon auf «Into The Woods», wo er mit einigem Zynismus klarstellte: «Dont' wonna sing these shit songs any more». Ja, dann sind wir mal froh, dass er seine Ergüsse auf CD bannt! Denn selten klang Melancholie erhabener als auf diesem Opus. Selten führte eine euphorische Ballade wie «Up Late A Night Again» zu echter Trauer. Der bärtige Schotte mag ein Schlitzohr sein und gerne schmunzeln; ein Clown ist er nicht. Vor seinen Liveauftritten zittert er vor Aufregung, und an verschrobener Introvertiertheit nähme er es mit Bonnie 'Prince' Billy auf. Im Studio aber – unter Kollegen-Mitwirkung von Mogwai, den Delgados und Belle & Sebastian – gewinnt er an Gelassenheit und Selbstbewusstsein. Und die letzten Zweifel wirft er im Schlusssong «Superhero Songwriters» mit Pomp, Trompeten und schottischer Folklore endgültig über den Haufen.



MODEST MOUSE. Und also sprach Isaac Brock: «Alle Mann an Bord! Ich begrüsse euch zu einer Schiffsreise in unbekannte Gewässer. Wild durch die See mäandernd werden wir es der Welt nochmals beweisen, dass unsere dissonanten, konfusen Sounds keine leeren Hirngespinste sind. Unser Ziel ist klar: die Eroberung der Weltmeere. Nach 14 Jahren harter Arbeit dürfen wir uns ruhig mal einen erfrischenden Wechsel in der Mannschaft erlauben. Darf ich euch Gitarrist Johnny Marr der legendären Smiths und Sänger James Mercer der angesagten Shins vorstellen? Ab sofort werden sie an Deck mitschrubben. Ich gelobe euch, in Zukunft weniger Bier zu trinken und keine Shows mehr zu ruinieren. Eine sternenklare Nacht soll uns den Weg zeigen, von dem wir uns nicht mehr abbringen lassen. Seid ihr dabei? Dann mal los!» – Und als wären Brocks Worte in Erfüllung gegangen, ist «We Were Dead Before The Ship Even Sank» (Sony) das Album von Modest Mouse geworden, das viele Vorzüge dieser Band auf den Punkt bringt. Ohne es zu angestrengt mit dem Vorgänger «Good News For People Who Love Bad News» von 2004 aufnehmen zu wollen. Im Grunde gut so, denn jener war ein magnum opus, das auch dieser Band nur ein Mal im Leben gelingt. So bleibt alles irgendwie beim Alten: Isaac Brocks Gesang bohrt sich durch die Gehörgänge, die Discokugeln an den Segeln zerschmettern im Sturm, die Gitarren jaulen, kratzen und fräsen. Und wer sich eine Verschnaufpause gönnen will, kann das nur mit der Stoptaste tun. Kompromisslos: Das waren Modest Mouse schon immer. Und wie ist es mit der Eroberung der Weltmeere? Tja, plötzlich standen die Feinde kommerzieller Musik auf Platz eins der US-Charts. Vielleicht sind die Amis ja doch noch nicht hoffnungslos verloren.

SIEBERS MAI-PODESTLI:

{1} **Talking Heads** Fear Of Music (1979)
{2} **Roxy Music** Roxy Music (1972)
{3} **Bright Eyes** Cassadaga
{4} **Ryan Adams** Heartbreaker (2000)
{5} **Grace Jones** Warm Leatherette (1980)
{6} **Malcolm Middleton** A Brighter Beat
{7} **Jamie T.** Panic Prevention
{8} **Modest Mouse** We Were Dead Before The Ship Even Sank
{9} **Dakota Suite** Waiting For The Dawn To Crawl Through And Take Away Your Life

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado, hat dieses Frühjahr das Toggenburg neu entdeckt.

APPENZELL

SÄBELRASSELN

von Carol Forster aus Appenzell

Die Wiesen sind saftig grün, die Löwenzahnblüten leuchten gelb. Bis zum letzten Sonntag im April dürfen wir noch über diese Weiden spazieren; nach der Landsgemeinde ist damit Schluss. Wehe, jemand trampelt dann noch Gräser flach! Die Bauern haben sich dieses Datum als Stichtag gesetzt. Die Wiesen sind ab der Landsgemeinde quasi geschützt. Als ob die Gräser anschliessend schneller wachsen würden oder so.

Mein Landsgemeindemandat liegt samt Stimmausweis zuhause in der Küche, bereits durchgeblättert, um sich ein Bild zu machen, worüber abgestimmt wird. Wie bei jedem rituellen Anlass, hat sich auch dieses Jahr Besuch angekündigt. Dieser darf bekanntlich nicht in den Ring steigen, sondern muss das Prozedere hinter dem Seil verfolgen. Alle hoffen auf schönes Wetter. Zu heiss sollte es jedoch nicht sein, weil wir sonst fast umkippen in der Hitze. Vor allen Dingen, wenn die Sachgeschäfte länger dauern und ein Redner oder eine Rednerin nicht mehr aufhören will. Die muss man ja reden lassen. Das find ich auch gut so. Ein sonniger Tag verspricht einen langen Landsgemeindesonntag. Angefangen wird meistens privat. Ein Grüppchen Leute – gerne Frauen und Männer getrennt – trifft sich bei Bekannten. Zum Frühschoppen mit Siedwurst. Es wird zusammengehockt und diskutiert. Nicht nur über Sachgeschäfte. So gegen Mittag machen sich dann alle auf. Um zwölf geht es los. Sonntäglich gekleidet versammeln wir uns auf dem Landsgemeindeplatz und warten. Hie und da stehen auch einzelne Paare auf der Wiese. Die wirken auf mich immer einsam und irgendwie trauriger als diejenigen, welche in Gruppen die Köpfe zusammenstecken. Um in den Ring zu kommen, muss der Stimmausweis gezeigt werden, vor allem von den Frauen. Bei den Männern gilt immer noch das so genannte Seitengewehr als Stimmausweis: der Degen oder das Bajonett. Die Landsgemeindedegen haben die Burschen früher zum 18. Geburtstag geschenkt bekommen. Oft werden sie auch vererbt.

Nur die Einheimischen dürfen vor das Seil. Bild: pd.

Nach dem Abstimmen begeben sich die Stimmberechtigten in die überfüllten Gartenwirtschaften und Beizen. Nicht wenige Heimwehlandsgemeindler aus dem äusseren Land hocken dort als Zuschauer. Und dann? Man lässt sich mal hier, mal da nieder, trifft Leute, hört den Musikern zu, die in den Beizen aufspielen, und trinkt. Letztes Mal war ich mit meinem Münchner Freund unterwegs. Wir haben uns so richtig unters Volk gemischt. Noch morgens um zwei sassen wir im Rössli. Was meinen Freund am meisten begeistert und gleichzeitig erstaunt hat: So viele bewaffnete und betrunkene Männer trohlen auf so engem Raum herum, und nix Schlimmes passiert! Als wir uns auf den Heimweg machten, hingen an der Garderobe mindestens fünf Degen, und auf unserm Tisch war auch einer liegen geblieben.

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

VORARLBERG

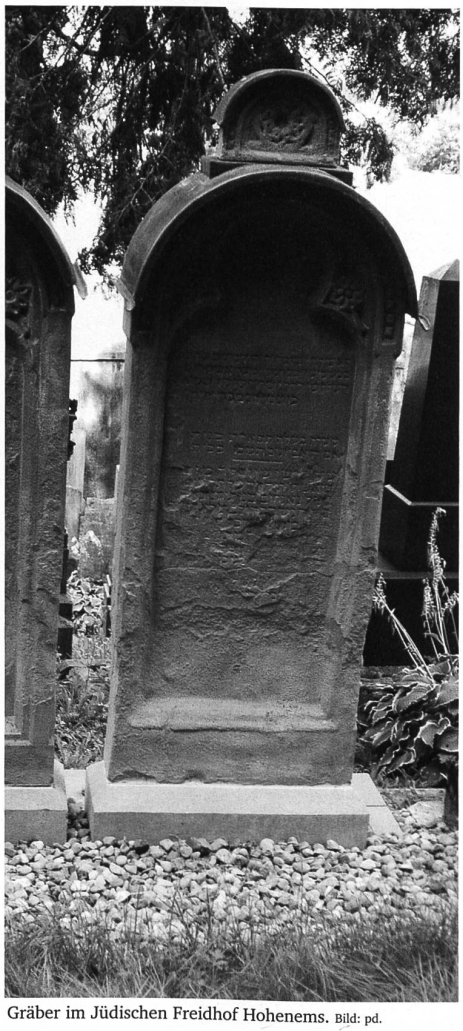
JAHRE DES UNWISSENS

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Ende April wird (beziehungsweise wurde, wenn Sie das hier lesen, – ich schreibe in der Monatsmitte) das Jüdische Museum in Hohenems nach einer längeren Umbauphase wieder eröffnet. Vielleicht hätte ich erst nach diesem Ereignis schreiben sollen, aber ich habe nicht die Absicht, die Eröffnungsveranstaltung zu besuchen – obwohl Henryk Broder sprechen wird, allerdings erst nach den Lokalpolitikern, deren Gedöns ich mir nicht antun mag.

Es würde mich wundern, wenn Broders Rede keine Kontroverse gäbe, vermutlich genügt schon seine Person.

Jahrzehnte lang waren Juden in Vorarlberg unsichtbar. Ich bin in den fünfziger und sechziger Jahren in Bregenz in die Volksschule, ins Gymnasium und in die Handelsakademie gegangen. Ich erinnere mich nicht, dass die Hohenemser Judengemeinde, die von 1617 bis 1942 bestanden hatte, auch nur ein einziges Mal in irgend einem Zusammenhang im Unterricht erwähnt worden wäre. Allerdings endete der Geschichtsunterricht damals ohnehin mit dem 19. Jahrhundert, ein Teil der Lehrer erzählte «abenteuerliche» Kriegserlebnisse, andere waren alte Nazis, die sich ausschwiegen. Ich hatte zwar während meiner letzten Schuljahre selbst Bücher über die Endlösung der Judenfrage (damals sprach man noch nicht vom «Holocaust»), Kogons «SS-Staat» und das «Tagebuch der Anne Frank» gelesen, wusste aber nicht einmal von der Existenz des alten Judenfriedhofs in Hohenems und hätte im dortigen Feuerwehrhaus keine ehemalige Synagoge erkannt.



Gräber im Jüdischen Freidhof Hohenems. Bild: pd.

Die alten Nazis hingegen waren gut sicht- und hörbar. Privat machte kaum einer einen Hehl aus seinen Anschauungen. Es gab noch viele von ihnen, nicht nur im ehemaligen «braunen Nest» Dornbirn und im Bregenzer Wald. Einer meiner gleichaltrigen Bekannten war das Muster des Antisemiten ohne Juden. Das kam allerdings von seinem sudentendeutschen Vater, der Hitler bis an sein Lebensende dankbar war, dass er und seine Kollegen in einer Autowerkstatt in der NS-Zeit zum ersten Mal Waschgelegenheiten installiert bekommen hatten. Er glaubte auch, die Juden hätten Deutschland formal «den Krieg erklärt», und der Sohn übernahm es. Ich wunderte mich, wie man mit 16 so blöd sein konnte.

Heute hat Vorarlberg aktive «Blood & Honour»-Skins mit guten Verbindungen nach Deutschland und in die Schweiz. Der Sicherheitsdirektor erklärt am TV regelmässig, dass er alles im Griff habe, aber ein aus ganz unpolitisch-kriminellen Gründen Verurteilter aus der Szene hat sich gerade eben völlig problemlos dem Zugriff entzogen und sitzt jetzt wahrscheinlich in einer «befreiten Zone» in Brandenburg oder so in der Sonne.

In den Zeitungen gibt es relativ viele antisemi-

tische Leserbriefe gegen «Ostküstenkreise» und «Illuminaten» usw., dazu kommen die religiösen Spinner beider Schattierungen, die Mel-Gibson-Fans und jene, die den Staat Israel mit einer Prophezeiung in der Bibel verwechseln. Und neuerdings natürlich auch noch die Islamophobie-Keule schwingende Islamophile. Da in solchem Dunkel noch das kleinste Licht der Aufklärung am Flackern gehalten werden muss, bin ich wie viele andere Gojim seit dem Beginn vor 15 Jahren Mitglied des Vereins des Jüdischen Museums in Hohenems. Es ist übrigens kein Holocaust-Museum, sondern beschäftigt sich mit der historischen Judengemeinde von Hohenems, mit der jüdischen Gegenwart in Europa, der Diaspora und Israel sowie mit Fragen der europäischen Einwanderungsgesellschaft, und es pflegt Beziehungen zu den Nachkommen jüdischer Familien aus Hohenems in aller Welt, unter anderem in St.Gallen. Der erwähnte Friedhof wurde in den fünfziger Jahren der Israelitischen Gemeinde Innsbruck von im Kanton St.Gallen lebenden Nachkommen abgekauft, die damals einen heute noch bestehenden «Verein zur Erhaltung des jüdischen Friedhofs in Hohenems» gründeten.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

TOGGENBURG

STERNSCHNUPPE NATURPARK

von Andy Roth aus Wildhaus

Von ein paar Visionären erblickt, leuchtete er plötzlich hell am Toggenburger Himmel: der Naturpark Toggenburg-Werdenberg. Wünsche und Träume wurden offenbar und der Bevölkerung an zahlreichen Informationsabenden schmackhaft gemacht. Unsere Ferienregion sollte unter dem national anerkannten Label «Naturpark» behütet und vermarktet werden. Doch der Schweif dieser Sternschnuppe war kurz und die Begeisterung erlosch in einer einzigen März-Nacht. Gleich drei Gemeinden lehnten am selben Montagabend die Budgets für die «Phase 1» des neuen Toggenburger Glücks ab. Tags darauf gaben die Initianten bekannt: «Projekt begraben.» Glaubt man nicht mehr ans Huhn, das goldene Eier legt?

Dass die Natur hier schützenswert ist, darüber sind sich alle einig. Wir leben dort, wo andere Ferien machen. Kein Bewohner will diese kostbare Landschaft verschandeln. Und doch wurde der Naturpark hochkant verworfen. Die Bauern fürchteten noch mehr Bestimmungen von Bundes-Bern, die Touristiker Einschränkungen für Neubauten und das Gewerbe verbreitete in Leserbriefen die Angst, dass gar Gebäude abgerissen werden müssten. Die Meinungen waren rasch gemacht, die Begeisterung schwankte in Befürchtungen um, und das Projekt war chancenlos, eine Totgeburt.

Die Debatte rund um den Naturpark betrifft eine hier wichtige Glaubensfrage: Wie erreicht unser Tal die höchste Wertschöpfung? Kommen am meisten Leute, wenn die Natur so unberührt wie möglich bleibt? Oder locken moderne und zahlreiche Transportbahnen, Infrastrukturen und Hotels die Gäste an? Oder lässt sich gar beides vereinen? Die Ansichten darüber hätten unterschiedlicher nicht sein können. Während der Tourismus-Chef Florian Kern in der Regionalzeitung mit grossen Lettern den «naturnahen Tourismus» bewarb, sahen die Bergbahnen einzig im Massentourismus eine Zukunft.

Wer hat Recht? Es bleibt Ansichtsache. Das Projekt Naturpark hat jedoch zum Vorschein gebracht, dass schlechte Planung die beste Idee begraben kann. Was dieser Naturpark – dessen Name ja schon die unterschiedlichsten Assoziationen wach ruft – genau werden soll, war nie klar. In Projektgruppen hätte man ihn in den nächsten drei Jahren entwerfen wollen. Jährlich hätte jede Gemeinde rund 600'000 Franken Steuergelder investieren sollen, um dann zu sehen, ob der Naturpark etwas nützt oder ob die ganze Übung doch abgeblasen wird. Würden Sie in Ihrer Firma oder Ihrer Kulturinstitution ein Vorhaben so planen?

Andy Roth, 1983, lebt in Wildhaus und arbeitet als Leiter des Tourismusprojekts «snowland.ch».

THURGAU

DAS WORT AUS GUMMI

von Rahel Müller aus Pfyn

Lesen Sie das hier nicht, sage ich Ihnen. Fangen Sie nicht erst an, es ist kein Kochrezept. Nur eine simple kleine Kolumne aus dem von einigen Leuten schnöde als «Moscht-

Kultur in aller Munde. Bild: pd.

Ausserrhodische
KULTUR
STIFTUNG

Bildende Kunst und Architektur

Ausschreibung von Werkbeiträgen für das Jahr 2007

Die Stiftung schreibt für das Jahr 2007 maximal 3 Werkbeiträge aus.

Bezugsberechtigt sind KünstlerInnen (Bildende Kunst, Performance, Neue Medien) und ArchitektInnen, die im Kanton Appenzell Ausserrhoden wohnhaft sind, das Bürgerrecht des Kantons besitzen oder einen besonderen Bezug zum Kanton nachweisen können. Altersgrenze 40 Jahre.

Detaillierte Bewerbungsunterlagen erhalten Sie bei:
Ausserrhodische Kulturstiftung, «Werkbeiträge Bildende Kunst und Architektur»,
z.Hd. Vreni Lauchenauer, Regierungsgebäude, 9100 Herisau.

Einsendeschluss 31. August 2007

Ausserrhodische
KULTUR
STIFTUNG

Literatur Theater Tanz

Ausschreibung von Werkbeiträgen für das Jahr 2007

Die Stiftung schreibt für das Jahr 2007 maximal 3 Werkbeiträge aus.

Bezugsberechtigt sind Kunstschaffende aus den Bereichen Literatur, Theater oder Tanz, die im Kanton Appenzell Ausserrhoden wohnhaft sind, das Bürgerrecht des Kantons besitzen oder einen besonderen Bezug zum Kanton nachweisen können.

Detaillierte Bewerbungsunterlagen erhalten Sie bei:
Ausserrhodische Kulturstiftung,«Werkbeiträge Literatur Theater Tanz»,
z.Hd. Vreni Lauchenauer, Regierungsgebäude, 9100 Herisau.

Einsendeschluss 30. Juni 2007

Kleine Kultur Landsgemeinde 07

Sonntag, 3. Juni 2007 in Trogen

Eintritt frei

11 Uhr
Aula Kantonsschule

Kultur macht Staat – und Schule
Ludwig Hasler
Referat und Diskussion

12.30 Uhr
Palais Bleu

ALPtrachten – eine Landschaftsinstallation
für fünf mal drei Leintücher,
zehn Akteurinnen, acht Musiker und eine Sprecherin
Konzept und Regie: Gisa Frank

ab 13 Uhr
Palais Bleu

Essen und Trinken

Eine Veranstaltung von:
Ausserrhodische Kulturstiftung und
Amt für Kultur Appenzell Ausserrhoden

Ausserrhodische KULTUR STIFTUNG

Appenzell Ausserrhoden

block» bezeichneten Gebiet, das manche nicht mal auf der Landkarte finden würden. Es verbraucht Minuten Ihrer kostbaren Zeit, und es bringt Ihnen weder wichtige Erkenntnisse noch geht es um wirklich Fassbares.

Sie haben es richtig erahnt, es geht um Kultur. Schon wieder Kultur! Das Wort, das schlimmer als ein hundertfach zerkauter Kaugummi in aller Munde ist und dann doch gerne im falschen Moment unter den Tisch fällt. Dass man die Kultur gut finden soll, dass man sie wahrnehmen soll, dass sie die Wirtschaft ergänzt, dass man endlich begreifen sollte, dass man selber ein Teil davon ist, dass sie den Menschen (innerhalb und ausserhalb der längst abgeschafften Provinz) erhellt und in den Stand eines engagierten, netzwerkkompetenten modernen Wesens mit exakt richtigem Flair für Gesellschaftliches, soziale Kompetenz und strahlend vor Lebenslust und Intensität versetzen soll. Dass sie mit viel Herzblut und manchmal kaum für einen Hungerlohn gemacht wird. Dass sie keine fixen Kriterien aufweist und doch in ihrer Verhandelbarkeit nicht beliebig ist. Dass sie mehr und mehr an marktwirtschaftlichen Kriterien gemessen wird, ohne zu bedenken, dass ihre Vielfalt - oh ja, wir haben eine grosse Vielfalt an kulturellen Veranstaltungen hier im Moschtblock – immer nur langfristig im Sinne einer kommunikativen Lebendigkeit und Lebhaftigkeit gemessen werden kann. Dass sie Begeisterung auslösen kann. Ach ja: dass man zu Unrecht meint, nur dann mitreden zu können, wenn man den Jargon des Metiers eloquent einzuwerfen weiss. Dass man gerne vergisst, wenn man ein bisschen Zeit, Neugierde und Offenheit mitbringt für eine Veranstaltung, ein Gespräch oder einen Besuch, sich zwar etwas aussetzt, das einem auf den ersten Blick unbekannt, gar fremd vorkommt, dann aber inspirierend und anregend für das eigene Tun wird, und man sich abends ins Bett legt ohne das Gefühl, nur ein funktionierendes Rädchen im malmenden Getriebe einer schnöden Welt zu sein. Dass Kultur neue Impulse gibt und man danach beim Einschlafen vielleicht ein bisschen vor sich hin lächelt.

Unnötig, all das zu erwähnen, Sie haben recht. Denn Sie lassen sich ja darauf ein! Sie sind ja schon zig Mal in einem Atelier, einem Theater, an einer Lesung gewesen! Sie rennen ja nicht dauernd weit weg, weil dort alles besser und hochstehender ist, sondern Sie nehmen genau das wahr, was in Ihrer Nähe stattfindet. Sie lieben Entdeckungen und kulturellen Austausch jeder Art! Wozu hätten wir denn alle diese 1300 Gramm eiweisshaltige Masse, genannt Hirn? Nicht nur zum Kochen. Und für jene, die jetzt doch bis hierher gelesen haben: www.tgkulturagenda.ch.

Rahel Müller, 1964, ist Kunstschaffende und Stiftungsrätin der Kulturstiftung des Kantons Thurgau.

Schlaueres zu tun als Flirten. Bild: pd.

WINTERTHUR

UNEROTISCHSTE SCHWEIZER STADT

von Manuel Lehmann aus Winterthur

In Bern flirtet selbst der Mann im Pissoir mit einem. In Zürich ist der Flirtfaktor hoch – hat man erstmal den Dreh raus. Hinderlich für den Mann von der Strasse ist höchstens der hohe Anteil von Frauen, die einen Mann mit gefüllter Geldbörse suchen. In Chur flirtet man mit den schönsten Frauen der Schweiz. Die Basler flirten nicht mit Zürchern. Die Winterthurer flirten gar nicht. Winterthurer sind sympathisch, gesellig und so gut wie nicht eingebildet. Ausser dass sie Zürich nicht mögen (mit Stadtzürchern trinkt man aber trotzdem gern) und sich den Thurgauern doch ein wenig überlegen fühlt. Winterthurer sind aber auch schüchtern. Darum feiern sie am liebsten unter sich. Privatanlässe und halböffentliche Partys sind allseits beliebt. Nun würde man meinen, dass dieser intime Rahmen dem Winterthurer Sicherheit gebe und ihn zu Spontanität und Offenheit verlocke. Stimmt aber nicht. Liegt es an der sozialen Kontrolle, da sich alle kennen? Ein unbemerkter Abgang zu zweit braucht unter diesen Umständen ja immer ein gewisses Geschick.

Eine kürzlich erschienene Studie behauptet nun, dass man in keiner anderen Schweizer Stadt weniger Sex habe als in Winterthur. Ist dem wirklich so oder hat man in Winterthur schlichtweg weniger geflunkert bei den Antworten? Auch ein Ergebnis der Umfrage: Winterthurer sind unzufriedener mit ihrem Liebesleben als alle anderen Schweizer Städter. Und Winterthur holte sich in dieser Umfrage den wenig schmeichelhaften Titel als die unerotischste Schweizer Stadt. Ist dies ein Grund, sich Sorgen um die Winterthurer zu machen? Oder gar ein Grund, hier wegzuziehen? Ist Winterthur unsexy, weil es eine (ehemalige) Arbeiterstadt ist? Oder wird die Erotik in der Rockcity jeweils vom Bier weggeschwemmt? Fragt man die Einheimischen, wird das Ergebnis kaum in Frage gestellt. Man ist der Meinung, dass man schlicht und einfach Schlaueres zu tun habe. Winterthur ist eine Stadt der Macher. Und zwar nicht wegen des Prestiges. Kaum jemand blufft mit seinen Aktivitäten und Verdiensten. Allerorten geistert aber der Mythos eines Aufbruchs herum – und davon ist man gerne ein Teil.

Wird dieser Aufbruch den oben beschriebenen Umstand ändern? Führt diese Aufbruchstimmung längerfristig zu mehr Sex? Die Zukunft wird es zeigen. (Euer Berichterstatter bleibt in Winterthur und am Thema dran.) Noch ist es wahrscheinlich so, dass auch dieser Frühling in Winterthur weniger Frühlingsgefühle auslösen wird als in St.Gallen, Bern und Zürich. Denn der Frühling und Winterthur sind zwei paar Schuhe. Vielleicht liegt es auch einfach daran, dass Winterthur eine andere Jahreszeit im Namen trägt.

Am 11. Mai wird im **Kraftfeld Winterthur** unter dem Motto «Alles rosarot» die Thematik vertieft – oder den Fakten etwas entgegen gesetzt. Mit den Slammern Patrick Armbruster und Ato Meiler, Gabriela Krapf (Lobith), David Hangartner (Transmartha), u.a.

Manuel Lehmann, 1974, ist Veranstalter im Kraftfeld Winterthur und für Afro-Pfingsten.